



Abend =

Zeitung.

85.

Donnerstag, am 9. April 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Der Wunderbaum.

Auf einem Fels, gar fern im sonn'gen Osten,
 Erhob sich einst ein wunderbarer Baum,
 In dessen Laub goldhelle Früchte sproßten,
 Und Engel schwebten um den heil'gen Raum.
 Der Blüten Ambra süßer Duft
 Durchjittert rings die stille Luft,
 Und wie der sanfte Ton der Flöte
 Erklingt's beim Strahl der Abendröthe.

Und weithin scholl vom Zauberbaum die Kunde;
 Da kamen Tausende, vom Leid gedrückt:
 Ein Jeder kehrt, genesen von der Wunde,
 Und preist des Baumes Früchte hoch entzückt.
 Ein neues Leben will erblüh'n,
 Das Herz in heil'ger Gluth erglüh'n,
 Und Freiheit, Lieb und Andacht sprossen
 Vom Himmel in die Brust ergossen.

Ein Kaiser hört's und sendet seine Treuen:
 Den Baum versetzt in meines Gartens Reich,
 Ich will allein mich seiner Wunder freuen;
 Doch könnt ihr's nicht, zerstört ihn alsogleich.
 Er spricht's; schon zieh'n die Diener schnell
 Des Winks gehorsam hin zur Stell'
 Und mühen sich mit Art und Keilen,
 Das Werk im Eifer zu beilen.

Doch wie sie mühen sich und eifrig ringen,
 Stets fester wurzelt er im Felsen Schooß;
 Ihr Zorn erglüht, in rauhen Händen schwingen
 Sie Art und Karst zum blut'gen Todes Stoß,
 Und wüthend fällt jetzt Schlag auf Schlag,
 Bis sterbend er am Boden lag

Und Zweig und Kron zerschmettert sanken
 Und in dem Grund die Felsen wanken.

Von ferne kommen Pilger hergegangen,
 Sie schau'n mit Wehmuth der Zerstörung Grauß,
 Und Jeder nimmt mit heiligem Verlangen
 Sich einen Zweig und kehrt betrübt nach Haus,
 Pflanzt bangend ihn und hoffnungsvoll,
 Ob er vom Neuen keimen woll':
 Und ihn durchdringt ein blühend Leben,
 Daß Blatt und Frucht gen Himmel streben.

In seinem Schatten ruh'n die Völker alle,
 An seinen Früchten labt sich jedes Herz;
 Die Brüder freu'n sich in des Vaters Halle
 Und Geist und Sinn strebt flammend himmelwärts;
 Der Bettler thront dem König gleich
 Und es ersteht ein göttlich Reich
 Von Land zu Land, von Meer zu Meere:
 Das ist der Baum der Christuslehre.

München.

Sötl.

Das Irlicht.

(Fortsetzung).

Albrecht brachte das Gespräch auf Ida. Die Mutter beobachtete ihn mit verstohlen prüfenden Blicken, sie erzählte, daß Ida von des Vaters Schwester, in deren Hause sie bisher gelebt, um deswillen zu ihnen gebracht worden sey, weil Prinz Rudolph sie unverkennbar ausgezeichnet habe. Ich lobe die Seefeld darum, — sagte sie — so wenig ich im Allgemeinen mit ihr

übereinstimme. Prinz Rudolph soll ein schöner und, was noch mehr sagen will, ein trefflicher Mann seyn, ich habe ihn nie gesehen. Daß er Ida auszeichnet, ist im Grunde nichts; meine Ida kann in jeder Hinsicht auf Auszeichnung Anspruch machen. Aber wenn der Prinz wirklich eine Leidenschaft für sie gefaßt hätte, es wäre ja ein Unglück für Beide gewesen.

Für Beide? — fragte Albrecht rasch — Hat Ida des Prinzen Gefühl erwiedert?

Nicht doch! — versetzte die Mutter — Du vergiffest, daß ja überhaupt noch von keinem Gefühle die Rede war. Ida ist unbesungen, fröhlich wie der Vogel in blauer Luft, sie hat keine Ahnung, warum sie die Residenz verlassen, und ich darf Dir ohne Stolz sagen, daß sie sich in unserm Familienleben sehr glücklich fühlt. Ihrem natürlichen Sinne war das geschraubte herzlose Stadttreiben durchaus zuwider.

Nun, der Prinz wird sie aufspüren und dennoch zu gewinnen suchen! — sagte Albrecht — Es wäre ja gegen alle poetische Consequenz, ein wahrer Verstoß gegen das Herkömmliche in solchen Geschichten. Ich habe das Ende des Romans gewiß schon irgendwo gedruckt gelesen.

Mein Sohn, — erwiederte die Mutter lächelnd — wir spielen keinen Roman, und die Geschichte, wie Du sie zu nennen beliebst, hat ihr Ende schon erreicht. — Dort geht Herr Frost mit Richard, sie treiben ihre Studien oft im Gehen. Ein merkwürdig thätiger Mensch dieser Frost! Ich gesehe, daß mich sein Aeußeres Anfangs abstieß; wir Frauen geben nun einmal etwas darauf, und ich bildete mir sonst ein, die innere Stimme bei erster Begegnung sey uns als Ersatz für den tiefen Scharfblick der Männer geschenkt. Hier aber hat sie mich getäuscht. Herr Frost übt seine Pflichten mit rastloser Treue, ja er hat noch außerdem den Unterricht von Dorfskindern übernommen, was dem alten schwachen Schulmeister eine ungemeine Erleichterung ist. Seine theologischen Ansichten freilich schmecken nach der neuern Schule, welche uns, die wir noch an den alten einfachen Lehren hängen, nicht zusagen kann. Deine Tante will sich ebenfalls nicht mit seinen Meinungen befreunden.

Die Zeit bleibt auch darin nicht stehen, — sagte Albrecht. Eine fortschreitende Heranbildung der Völker fordert auch in Sachen der Religion mehr Licht, mehr Emancipation. Das steht freilich Euch, Ihr lieben frommen Frauen, noch fern, weil Euer Sinn nicht im Boden der jungen Zeit wurzelt.

Es möge uns auch fern bleiben, — erwiederte die Mutter — wir finden Trost und Beruhigung in unserm kindlichen Glauben.

Die Stimme des Vaters, welche ihren Namen rief, unterbrach sie. Er war früher wie gewöhnlich vom Felde zurückgekehrt, weil er seine Schwägerin, die Frau von Sornn, getroffen, welche versprochenemmaßen von Pohlen herüber kam. Sie begrüßte Albrecht, der ihr vom Wagen half, mit Herzlichkeit und hörte seine etwas verlegene Entschuldigung, daß er gestern nicht bei ihr eingekehrt, nachsichtig und liebevoll an. Die Gesellschaft suchte den kühlen Sason, weil die Sonne schon hoch stand. Ida brachte Kirichen und Erdbeeren; auch Richard kam gesprungen, sein Lehrer hatte ihn entlassen, um in's Dorf zu seinen andern Schülern zu gehen. Man setzte sich um den runden Tisch, es war ein ansprechendes Bild häuslichen Lebens, der große starke Vater zwischen der blühenden Ida und seinem schlanken Sohne, der sich mit seinem jüngern Bruder neckte, während ihm gegenüber die Frauen in schweesterlichen Gesprächen verkehrten.

Frau von Sornn war schon in den Sechszigern, aber ihre mittelgroße Gestalt hatte sich nicht mit den Jahren gekrümmt, sondern eine anständig feste Haltung bewahrt. Die Farbe der Gesundheit belebte ihr mildes ernstes Antlitz, in ihren großen lichtblauen Augen lag der Ausdruck reinen Friedens, uneigennütziger Liebe. Obgleich sie überall sanft, weit entfernt von jeder Anmaßung, austrat, war die Erscheinung der alten Dame, in ihrer edlen Frauenwürde, doch geeignet, eine ganze Gesellschaft in den Schranken des rücksvollsten Anstandes zu halten. Darum hatten auch viele junge Leute, denen ein solcher Zwang bei ihrer sonstigen Ungebundenheit mißfiel, eine gewisse Scheu vor Frau von Sornn, und Manche, welche ihr liebevolles Wesen nicht kannten, hielten sie wohl für streng gegen jugendlichen Frohsinn. Sie war freilich ernst, denn das Leben hatte sich ihr von ernster Seite gezeigt; sie hielt nichts von rauschenden, das Herz leer lassenden Freuden, doch gab es für sie noch manchen Quell reiner Genüsse, sie lebte für ihre Verwandten, sie liebte die Blumen und die Musik und besaß den regsten Sinn für Naturschönheiten, deren Scenerie sie in früheren Jahren als treffliche Malerin aufzufassen und nachzubilden verstanden hatte. Ihren Gemahl, mit dem sie unbeschreiblich glücklich gewesen war, betrauerte sie mit der rührendsten Anhänglichkeit; sie trug sich seit seinem Tode nur schwarz, wenn auch sonst überaus fein und gefällig; doch war es kein

wilder, zerstörender Schmerz, dem sie sich hingab — sie war viel zu fromm, um sich auf solche Weise gegen die Schickungen des Himmels zu empören; ihre Trauer belästigte Niemand, selbst ihre nächsten Umgebungen nicht, nur im Heiligthume ihres Herzens trug sie den Born der stillen Wehmuth. Eingezogen auf ihrem Gute lebend, war sie gegen Arme die Wohlthätigkeit selbst, daher es nicht fehlen konnte, daß ihr gutes Herz oft auf abscheuliche Weise gemißbraucht wurde.

Bei Albrecht war dieß allerdings nicht der Fall gewesen. Er hatte seiner Mutter über die Veranlassung seiner Geldnoth die reine Wahrheit gesagt und konnte es, nun seine falsche Scham etwas überwunden war, selbst kaum erwarten, der Tante seinen Dank auszusprechen. Nur gegen den Vater wollte er es noch nicht gern. Der Vater war stolz und hatte selbst in dringender Verlegenheit die Hilfe der reichen Verwandtin nicht in Anspruch genommen, lieber von Fremden geborgt, denen er nur Procente, keinen Dank zu sollen verpflichtet war. Albrecht kannte seine Ansichten und schwieg. Aber die Mutter, welcher alle Heimlichkeiten zuwider waren, erzählte offen, wenn auch schonend, was ihr Albrecht mitgetheilt hatte. Ida war eben hinausgegangen, worüber sich Albrecht, der fatalen Angelegenheit wegen, freute. Der Vater runzelte zwar die Stirn, indessen war es ihm selbst nur zu oft begegnet, daß er durch sogenannte Freunde um manche Summe gekommen war, so äußerte er wenig, die Tante unterbrach Albrecht's Dank durch ein paar herzliche Worte und Alles war abgemacht.

Zum Mittagessen erschien auch Frost wieder. Sein ironisches Lächeln war wie eine Protestation gegen die unterthänige Verbeugung, die er seiner Herrschaft machen mußte, dann nahm er schweigend neben seinem Zöglinge am untern Ende der Tafel Platz. Der Vater führte das Tranchirmesser und das Gespräch, er war sehr heiterer Laune. Albrecht saß neben Ida und erwies ihr große Aufmerksamkeit, ohne doch zu einem ungezwungenen harmlosen Geplauder kommen zu können. Ida sprach ihn an, wie noch kein Mädchen, das er gesehen hatte; sie war schön gewachsen, zart und voll; ihr Gesicht ermangelte zwar der Regelmäßigkeit, aber es war lieblich und fein und durch ein herrliches Augenpaar besetzt; ihre Worte waren ungesucht, aber sie zeigten von innerer Bildung.

Albrecht fühlte sich von ihrem ganzen Wesen zauberisch angezogen, doch in dem Momente, wo er sich

diesem Gefühle hingab, stand wieder der schöne fürstliche Liebhaber mit Stern und Hermelinmantel vor seiner Seele und er war sich, heimlich ergrimmt, seiner eigenen Bedeutungslosigkeit im Vergleich mit dem hohen Nebenbuhler bewußt. Dann wandte er sich von seiner Nachbarin ab und verstummte. Ida benahm sich gegen ihren Vetter durchaus unbefangen. Er gefiel ihr recht gut, doch war sie kein einsam erzogenes Landmädchen, das von dem ersten jungen Manne, den es sieht, sofort bezaubert wird. Sie hatte im Hause ihrer Tante die große Welt kennen gelernt, war nicht unbemerkt geblieben und durch ihren natürlichen Scharfblick zu der Ueberzeugung gelangt, daß die zierlichste Außenseite nur zu oft einen abgestumpften Geist, ein leeres, zuweilen gar ein verächtliches Herz verbirgt. Die jungen Elegants, welche sie umschwärmten, waren nicht geeignet gewesen, ihr eine vortheilhafte Meinung von den Männern überhaupt zu geben, und Prinz Rudolph hatte sich ihr kaum genähert, als die wachsame Tante, welche dadurch in all' ihren Plänen durchkreuzt wurde, sogleich Anstalten traf, das gefährliche Kind, das sie bisher für ganz unbedeutend angesehen, zu entfernen, ehe es noch selbst von seinem Glücke — so nannte es wenigstens die Tante — eine Ahnung hatte. Ida war durch den gesellschaftlichen Kreis, in welchem sie sich bewegte, gegen äußere Eindrücke gestählt worden; daher konnte Albrecht, bei allen Vorzügen seiner männlich schönen Gestalt, durch diese allein des Mädchens Herzschlag nicht beflügeln. Dazu gehörte nähere Bekanntschaft und diese war kaum zu hoffen, denn der Vater sprach eben davon, daß sein Schwager, der Geheimrath Seefeld, den Neffen vorläufig seinem Departement attachiren wolle, daß keine Zeit zu verlieren sey, denn heut zu Tage müsse Jeder, um es zu einer unabhängigen Stellung in der Welt zu bringen, seine Carrière möglichst früh anfangen, demnach er beschlossen habe, daß Albrecht schon in der nächsten Woche nach der Residenz abgehen solle.

Die Mutter äußerte sich beipflichtend, wenn es ihr schon schmerzlich wurde, den Sohn so schnell wieder zu verlieren. Die Tante sagte gar nichts, ihr war bei solchem Drängen und Treiben des eigenen Schicksals immer der Gedanke peinlich: Wird es auch zum Glücke führen? wobei sie freilich das äußere Glück nicht allein im Auge hatte. Ida verrieth auch nicht durch das kleinste Zeichen, daß ihr Albrecht's schnelle Abreise nahe gehr, im Gegentheil, sie sprach heiter und scherzend darüber, erzählte ihm vielerlei aus der großen Stadt und schloß damit, daß ihr doch wohl sey, in

dem lieben Westendorf zurückbleiben zu können. Das kränkte des Jünglings Eitelkeit allerdings gar sehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Panoramische Auffassungen.

Cimarosa zeichnete sich (eine bei Musikern nicht eben häufig vorkommende Tugend) durch große Bescheidenheit aus. Ein Maler sagte einst zu ihm: Seiner Meinung nach stehe er (Cimarosa) über Mozart. „Herr!“ entgegnete der Componist mit Wärme, „was würden Sie von dem Manne denken, der Ihnen sagte, Sie ständen über Raphael?“

Man hat in England die Entdeckung gemacht, daß sich Leichname im Torfmoor sehr lange frisch er-

halten. Eine Leiche, welche erweislich 28 Jahre darin gelegen, hatte ein so weiches Fleisch und eine so schöne Haut, wie eine eben gestorbene Person.

Schon St. Johann belehrte uns, daß man bei den Israeliten immer den besten Wein beim Anfange der Tafel aufsetzte, da man glaubte, daß während des Mahles der Geschmack an Feinheit verliere, so daß dann auch ein schlechterer Wein an die Reihe kommen konnte.

Vor einiger Zeit wurde zu London eine Seifenbüchse verkauft, deren sich Napoleon lange Zeit bedient hatte. Ein Liebhaber machte die Bemerkung, „sie sey sehr abgenützt.“ „Das ist sehr natürlich,“ entgegnete der Verkäufer, „er hat ja die ganze Welt barbiert.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

Im März 1835.

Seit meinem letzten Bericht ist hier allerlei vorgefallen, wovon ich heute zu reden gedenke. Die Bühne, obwohl noch immer in einem unerfreulichen Zustande hat sich doch einigermaßen zu heben versucht. Dem. Sab. Heinesetter, die rühmlichst bekannte Sängerin, trat im „Othello“ und „Barbier von Sevilla“ mit so glänzendem Beifalle auf, daß die hiesige Zeitung sie sogar in lateinischen Versen besang. — Kürzlich noch ließ sich ein Herr Vimercaty auf der lombardischen Mandoline hören und dieß Instrument war Vielen eine eben so neue als entzückende Erscheinung. Man erwartet, daß der Künstler bei seiner Rückreise von Mannheim noch ein Concert gibt; denn die ersten Concerte sind bei uns in der Regel schwach besucht, weil Mancher nur dem Urtheile und Geschmacks Anderer zu folgen getraut. — Die letzte Neuigkeit auf der Bühne war das bekannte Wiener Product: „Die falsche Catalani.“ Ein Gast, Herr Kirchner vom Münchener Theater, trat in der Hauptrolle auf und machte den Zuhörern den Abend recht angenehm. Auch von diesem Stücke wurde eine Wiederholung gewünscht. Das hier spielende Sängersonnensystem ist im Ganzen nicht geeignet, dem durch frühere ausgezeichnete Vorstellungen einzelner Opern verwöhnten Publikum unserer Residenz das Theater wieder zum Bedürfnis zu machen; es finden sich Anfänger von geringem Talente darunter und selbst Mitspielende, denen ein anderes Geschäft in der Garde-robe, wenn sie auch bedeutendes Geschick haben, zukommt. Nächst dem Theater mögen die Maskenbälle besprochen werden, wovon zwei im Theater selbst und einige in größern Gesellschaften und Vereinen gegeben wurden. Die Theaterbälle fielen nicht nach Wunsch aus; theils soll die Einnahme nicht dem Voranschlag gleich ge-

kommen seyn; theils gab es Störungen, welche einen sehr übeln Eindruck machten. Auf dem ersten Balle hatte der Improvisator Langenschwarz mit einem Offizier einen Streit, dessen nähere Umstände verschieden erzählt werden, aber, wie man hört, den Improvisator nöthigten, Darmstadt zu verlassen, obgleich er nach dem allgemeinen Urtheil unschuldig seyn soll. Auf dem zweiten Balle war die Politik im Spiele.

Durch den, früher Ihnen angezeigten Tod unsers vorigen Bürgermeisters wurden wieder viele Umtriebe für die neue Wahl rege. Es geht in's Unglaubliche, welche Lächerlichkeiten dabei vorkamen, und wäre unsere Stadt ein Rom und der Bürgermeister jenen gebietenden Consuln gleich, denen man in der Noth zurief: viderent, no quid detrimenti capiat respublica! dann möchte man sich die Bemühungen einzelner Männer und Parteien erklären. Aber so! Mit Zetteln, Angriffen, Vertheidigungen, Erwiderungen, Rechtfertigungen, Verdächtigungen, Lithographien — und was weiß ich noch, sah man sich täglich bestürmt; man griff sich gegenseitig höchst empfindlich an und noch hat keiner den Sieg davon getragen, weil des Großherzogs Königl. Hoheit unter drei Candidaten jedes Mal Einen auswählt.

Sonst wenig Neues. Unser Gymnasium verliert in dem Professor Dr. Weber, dem Herausgeber des Lukian, einen tüchtigen Lehrer; er geht als Director des Gymnasium nach Cassel. Dagegen wurde an der genannten Lehranstalt dahier der bisherige Freiprediger A. Rodnagel und, wie man sagt, hauptsächlich für deutschen Unterricht angestellt. — Der berühmte Dr. Schmittbener, Verfasser der Teutonia, Ursprachelehre und anderer werthvoller Schriften, bisher als Oberstudien- und Oberschulrath bei uns sehr thätig, ist wiederum mit dem Charakter und der Würde eines Geh. Regierungsrathes auf unsere Universität versetzt, um namentlich Staatswissenschaft zu lesen.

S. S.